

# Inhalt

Vorwort	9
KAPITEL I: Stilles Erwachen	17
KAPITEL II: Wenn du wüsstest!	73
KAPITEL III : Die Ursache liegt in der Zukunft	101
KAPITEL IV: Zwei und zwei ist fünf	147
KAPITEL V: Das unheimliche Glück des Unglücklichen	223
KAPITEL VI: Gott und Marionetten	269
Anhang: Synopse Serienmörder-Prinzip	299
Bibliographie	313
Danksagung	331
Sachregister	333

## Vorwort

»Sobald das Unmenschliche sich manifestiert,  
wird es Teil des Menschlichen.«

Jean-Paul Sartre, *Zum Tode von Albert Camus am 4. Januar 1960*

Serienmörder. Dieses Wort schürt Urängste: Hier droht tödliche Gefahr. Grausamkeit und Erbarmungslosigkeit kennzeichnen diese Täter als vermeintliche Unmenschen, die Unheil über ihre Mitmenschen bringen, Leben auslöschen. Und gerade deshalb rücken sie in den Blickpunkt des öffentlichen Interesses. Sie inszenieren ein Drama, an dem nur sie selbst freiwillig teilnehmen. Auch wenn es kaum jemand wahrnimmt, sie kommunizieren mit uns. Aufgeführt wird immer dasselbe Stück: die Verstümmelung der Humanität und ihrer Spielregeln.

Der »Serienkiller« ist ein Phänomen der Moderne, vor allem aber der modernen Massenmedien. Diese »Bestien« begegnen uns – wenn wir nur wollen – jeden Tag: morgens in der Zeitung, mittags im Radio, abends in Büchern, im Fernsehen oder im Kino, nachts in unseren Alpträumen. Hannibal Lecter ist überall. Er gilt als Ikone der medialen Serienmörder-Zunft, aber auch als begnadeter Zeremonienmeister der absurden Gewalttätigkeit. Wenn der kultivierte Kannibale sein diabolisches Grinsen aufsetzt, lacht der Tod mit. Die Kunstfigur des charismatischen Antihelden hat Abgründigkeit, Perversion und serielles Morden in unserer Phantasie attraktiv und salonfähig gemacht, sogar ein spezifisches Täterprofil geprägt – von dem nicht wenige Menschen annehmen, es sei der Wirklichkeit entlehnt.

Die Medienmacher haben eine bunte und bizarre Serienmörder-Parallelwelt geschaffen, in der alles möglich erscheint, der Tabubruch erlaubt ist und gewünscht wird, die aber auch suggeriert, authentisch zu sein. Eben »nach einer wahren Begebenheit«. Das buchstäblich Böse bekommt ein markantes Gesicht, eine idealtypische Vita. Das muss so sein, man kennt sich mittlerweile. Und der Bösewicht ist immer interessant. Weil er uns eine Horror-Welt präsentiert, die uns schockiert, die wir nicht betreten dürfen – und die uns gerade deswegen neugierig macht und magisch anzieht. Gewalt und Macht sind nicht mehr nur denkbar, sondern spürbar, erlebbar.

Fernab dessen existieren Serienmörder tatsächlich. Sie leben und morden mitten unter uns. Doch haben sie nur wenig gemein mit ihren Kollegen, die auf der Leinwand ihr Unwesen treiben oder zwischen zwei Buchdeckeln Opfer im Dutzend niedermetzeln. Es sind die Verlierer unserer Gesellschaft, Randfiguren, Nischenmenschen: unscheinbar, unnahbar, nahezu unsichtbar, vor allem aber unberechenbar.

Wenn wieder einmal ein »Ungeheuer« geschnappt wird, darf abgerechnet werden. Natürlich öffentlich. »Für solche Bestien, für solche Tiere in Menschengestalt, die ihre harmlosen Mitmenschen zerfleischen, müßten noch andere Strafen bestehen als ein schmerzloser Tod. Man könnte sich die Zeit der Folter zurückwünschen, der langsamen Qual, um zu erreichen, daß er ein volles Geständnis ablegt und vielen unglücklichen Eltern die Gewißheit gibt, daß sie ihr Kind nicht wiedersehen werden, weil es seiner Blutgier zum Opfer gefallen ist.« (Kütemeyer)

Was durch die hannoversche Presse im Sommer 1924 für den »Totmacher« Fritz Haarmann angedacht wurde, liest man so heute nicht mehr. Die Buchstaben sind jetzt größer und fetter, die Botschaft subtiler, aber sie ist genauso unmissverständlich und endgültig: »Diese Bestie muss weg, und zwar für immer!« Die Todesstrafe indes wird nur noch am Stammtisch gefordert.

Die Sprache ist heute eine andere, doch die Intention ist die-

selbe: Serienmörder sind Verbrecher, die gnadenlos abgeurteilt und mit drakonischen Strafen belegt werden müssen. Für den Einzelnen ist die Verurteilung eines anderen ein Freispruch. In jeder Hinsicht. Denn nur wer schuldig und böse ist, der wird bestraft, und wer nicht bestraft werden kann, der ist unschuldig und gut. In jeder Hinsicht. Somit geraten wir erst gar nicht in die Verlegenheit, nach Ursache und Wirkung zu fragen, nach den Umständen, nach Verantwortlichkeiten. Und wir müssen uns nicht mit dem dunklen Gedanken herumquälen, wer wohl auf die moralische Anklagebank gehört, wer neben dem Täter noch versagt hat. Aber erzieherisches Fehlverhalten und mangelnde Sozialkompetenz werden hierzulande nicht mit Strafe bedroht, wohlweislich, andernfalls würden wir wahrlich selbst zu Serientätern. Also bestrafen wir besser diejenigen, die es verdienen, weil sie nach den Buchstaben des Gesetzes schuldig sind.

Vor Gericht isolieren wir den Täter und reduzieren ihn auf seine individuelle Willensfähigkeit und seine vorwerfbare Schuld. Strafgesetzbuch und Strafprozessordnung wollen es so. Biographische und soziale Rahmenbedingungen werden als »nicht zur Sache gehörig« kurzerhand ausgeklammert. Die Verfahrensbeteiligten wollen gar nicht wissen, warum es überhaupt passiert ist, sondern nur ob, wann, wie und wer das gemacht hat. Ende der Geschichte.

Und genau hier möchte ich mit meinem Buch ansetzen. 15 Jahre lang habe ich das Phänomen Serienmord erforscht, Dutzende Täter befragt, unzählige Vernehmungsprotokolle, Gutachten und Gerichtsurteile ausgewertet. Daraus habe ich Erkenntnisse gewonnen und Lehren gezogen, die weiter sehen lassen, die dazu beitragen können, dass es nicht immer wieder und so häufig zu solchen furchtbaren Taten kommt. Dass Warnsignale sichtbar werden.

Dieses Buch wird nicht von einer waghalsigen Theorie getragen, es fußt auf langjährigen Erfahrungen, auf Tatsachen. Nur deshalb darf ich darauf vertrauen, dass das Sieben-Phasen-

Modell *Serienmörder-Prinzip* nicht meine eigenen Erwartungen und Lebens- oder Berufserfahrungen widerspiegelt, sondern die vielfältigen Zusammenhänge von Ursache und Wirkung dieses Gewaltphänomens, aber auch die Entwicklungsgeschichte der Täter authentisch und zutreffend beschreibt.

Wir rücken diesen Tätern mit immer ausgefeilteren Ermittlungsmethoden zu Leibe, wir entwickeln gewagte »Psychopathen-Checklisten« (Hare) oder »Serienmörder-Schnelltests« (Gray), um sie frühzeitig aus der grauen Masse der Menschen herauszufiltern. Nur *wissen* wir immer noch zu wenig von diesen Tätern, um die Erfolgchancen unserer Bemühungen realistisch beurteilen zu können. Wir geben uns zu wenig Mühe. Leider hat die Wissenschaft diese Herausforderung bisher kaum angenommen. Es fehlt an systematischen wie an allgemein verständlichen Darstellungen. Es genügt eben nicht, Verbrecher nur als solche zu etikettieren und lebendig zu begraben, wenn sie straffällig werden und ihnen dann im Gefängnis ein paar Fragen zu stellen, von denen die meisten Täter gar nicht wissen, wie sie zutreffend beantwortet werden sollen.

Wir werfen den Tätern gerne Unmenschlichkeit vor. Darüber darf man durchaus geteilter Meinung sein. Aber ist das Unmenschliche nicht auch darin zu sehen, den anderen nicht als Menschen gelten zu lassen, insbesondere bevor er zum Täter wird?

Die Tür zu einer vorurteilsfreien Aufklärung muss endlich aufgestoßen werden. Auch hierzu soll dieses Buch einen Beitrag leisten. Eine ernst gemeinte Auseinandersetzung mit den Tätern verlangt schon das Mitgefühl mit den Familien der getöteten Kinder, Frauen und Männer. Wir *alle* schulden ihnen, dass nichts unversucht bleibt, um Einsichten zu gewinnen, mit denen wir die Gefahr solcher verhängnisvollen Entwicklungen verringern, vielleicht sogar verhindern können.

Deshalb bin ich in erster Linie daran interessiert, aufzuklären. Nur wer versteht, kann etwas verändern. Und es besteht eine nicht nur theoretische Möglichkeit, dass uns der anfangs

unheimliche und unsympathische Täter irgendwann näher kommt, wir ein Gefühl für seine Lebenssituation entwickeln. Ich möchte keine Klischees bedienen oder Vorurteile pflegen, ich möchte die Täter aber auch nicht in Schutz nehmen. Dazu besteht kein Anlass. Ich will mit diesem Buch vielmehr aufzeigen, wie Serienmörder wirklich sind, was sie antreibt, warum sie das tun, von dem viele Täter glauben, es tun zu müssen. Ich will einen Weg bereiten, auf dem man sich begegnen und kennen lernen kann. Denn hinter jedem »Monster« steht auch ein Mensch. Und höchstwahrscheinlich wird der oder die eine oder andere unter uns am Ende dieses Buches zu der irritierenden Schlussfolgerung gelangen: Der oder die könnte ich selber sein.

*Stephan Harbort*

Düsseldorf, im April 2006

»Wir sehen den Unglücklichen, der doch in eben der Stunde,  
wo er die Tat beging, sowie in der, wo er dafür büßet,  
Mensch war wie wir, für ein Geschöpf fremder Gattung an,  
dessen Blut anders umläuft als das unsrige,  
dessen Wille anderen Regeln gehorcht als der unsrige;  
seine Schicksale rühren uns wenig,  
denn Rührung gründet sich ja nur auf ein dunkles Bewusstsein  
ähnlicher Gefahr, und wir sind weit entfernt,  
eine solche Ähnlichkeit auch nur zu träumen.«  
Friedrich Schiller, *Der Verbrecher aus verlorener Ehre*

»Es gibt gewisse Themen, die zwar das Interesse ganz gefangen  
nehmen, die aber allzu grauenvoll sind, als daß sie echter  
Dichtung als Thema dienen dürften. Der bloße Romanschreiber  
muß sie vermeiden, wenn er nicht zu verletzen oder abzustoßen  
wünscht. Nur dann wird man sie erlaubterweise behandeln  
dürfen, wenn der Ernst und die Majestät der Wahrheit sie  
heiligen und stärken. So werden wird zum Beispiel von  
»wollüstigem Schauder« erfaßt bei den Berichten vom Übergang  
über die Beresina, vom Erdbeben von Lissabon, von der Pest  
in London, von der Bartholomäusnacht oder von der Erstickung  
der hundertdreißigundzwanzig Gefangenen im Black Hole  
zu Kalkutta. Aber in diesen Berichten ist es die Tatsache, ist es  
die Wirklichkeit, das Historische, das uns erregt. Als Erdichtun-  
gen würden wie sie einfach mit Abscheu betrachten.«  
Edgar Allan Poe, *Vorzeitiges Begräbnis*

Die geschilderten Ereignisse sind authentisch, soweit man dies überhaupt sagen kann. Jedenfalls entsprechen sie der festgestellten prozessualen Wahrheit. In Einzelfällen ist es mir gelungen, mehr herauszuarbeiten, als es den Ermittlungsbehörden vergönnt gewesen ist. Ich bin nicht schlauer als meine Kollegen, hier und dort habe ich einfach Verhältnisse vorgefunden, die wesentlich günstiger waren. Als Quellen für die Rekonstruktion und Dokumentation der Ereignisse dienten Gerichtsurteile, Anklageschriften, Gutachten, Vernehmungs- und Obduktionsprotokolle, Tatortbefundberichte und glaubwürdige Pressemitteilungen.

Die für das vorliegende Buch verwendeten Aussagen der Verurteilten sind *kursiv* geschrieben. Sie stammen aus Interviews, die ich in der jüngeren Vergangenheit geführt habe oder aus Briefen, die mir von den Tätern geschrieben worden sind. Die Gespräche habe ich jeweils mit einem Diktaphon aufgezeichnet. Vereinzelt sind die Selbsteinschätzungen der Verurteilten Vernehmungsprotokollen entlehnt worden. Um ein Höchstmaß an Authentizität garantieren zu können, habe ich in den Interviews und Briefen keine redaktionellen Veränderungen vorgenommen. Die Hervorhebungen in Briefen stammen von den Autoren selbst. Auch wurde auf die Rechtschreibung keinerlei Einfluss genommen.

Die Namen einiger Täter sind verändert worden. In seltenen Einzelfällen wurden auch biographische oder geographische Daten modifiziert, um eine Erkennbarkeit der Person zu verhindern. Diese Verfahrensweise ist dem Schutz der Persönlichkeitsrechte geschuldet.

# KAPITEL 1

---

## Stilles Erwachen

»Keiner weiß, wozu ihn die Umstände, das Mitleid,  
die Entrüstung treiben können,  
er kennt den Grad seiner Erhitzbarkeit nicht.«

»Einen Rachedanken haben und ausführen heißt einen  
heftigen Fieberanfall bekommen,  
der aber vorübergeht: einen Rachedanken aber haben,  
ohne Kraft und Mut ihn auszuführen,  
heißt ein chronisches Leiden, eine Vergiftung an Leib  
und Seele mit sich herumtragen.

Die Moral, welche nur auf die Absichten sieht,  
taxiert beide Fälle gleich;  
für gewöhnlich taxiert man den ersten Fall als den  
schlimmeren (wegen der bösen Folgen,  
welche die Tat der Rache vielleicht nach sich zieht).  
Beide Schätzungen sind kurzsichtig.«

Friedrich Nietzsche, *Zur Geschichte der moralischen Empfindungen*

Matthew Sutherland hatte die Tür einfach hinter sich zugezogen. Leise und wortlos. Obwohl ihm ganz anders zumute gewesen war. Am liebsten hätte er ihr seine Wut ins Gesicht geschrien. Und viel mehr als das. Sie hatte ihn zunächst genervt, dann gängelt, schließlich gedemütigt. Wie so häufig. Sarah war we-

sentlich älter als er und robuster, durchsetzungsfähiger. Sie war dominant, er devot. Notgedrungen.

*Sie liebte es, alles zu bestimmen, und sie bestimmte alles. Damals war sie Mitte 30 und vollkommen von sich überzeugt, sie war sehr intolerant und sehr unflexibel. Und ich war auf der anderen Seite zu flexibel und zu herablassend. Ich konnte ihr einfach nichts recht machen. Alles, was ich sagte oder tat, war entweder falsch oder nicht gut genug. Ich aß die falschen Sachen, trug die falschen Klamotten. Ich habe nach ihrem Willen gelebt, nicht nach meinem.*

Sutherland saß am Steuer seines dunkelblauen BMWs. Er versuchte seine Gedanken zu ordnen, sich zu beruhigen. Er legte die Hände aufs Lenkrad, den Kopf in den Nacken und schloss die Augen. Aber nur für wenige Sekunden. Denn die Gedanken, die ihm unentwegt zuflogen, die sich in seinem Bewusstsein einnisteten und an ihm nagten, verlangten seine volle Aufmerksamkeit. Dieses Mal war es keine der üblichen Sticheleien gewesen, die ihn aufgebracht hatte, es war ihm vorgekommen wie eine Degradierung. Und er sah keine Möglichkeit, dieser Schmähung zu entkommen.

*Ich konnte mich nicht mehr in meine Traumwelt zurückziehen oder mich beim Sport abreagieren. Als ich mit Sarah zusammen war, hatte ich keine Gelegenheit mehr, etwas für mich selbst zu tun. Sie erlaubte es einfach nicht. Sie hat mir jede Möglichkeit genommen, meinen Druck loszuwerden, alles blieb in mir.*

*An diesem Abend ging es mir besonders mies. Ich hatte für Sarah eine besondere Überraschung. Ich hatte ihr nämlich weiße Shorts und eine pinkfarbene Bluse gekauft, aber es war natürlich nicht das Richtige. Sie mochte die Klamotten nicht, und dann behauptete sie auch noch, ich hätte die Sachen in einem Second-Hand-Laden besorgt! Ich war außer mir vor Wut und Enttäuschung!*

Sutherland starrte auf die Windschutzscheibe. Seine Gefühle hielten ihn weiter gefangen und quälten ihn. Irgendwann wurde es ihm zu viel. Er startete den Wagen und fuhr los. Der 22-Jährige hatte keine konkrete Vorstellung, wohin er fahren und was dort passieren würde. Dennoch verfolgte er mehr un-

terschwellig ein Ziel, von dem er allerdings auch nicht recht wusste, wie er es erreichen sollte. Er spürte das Bedürfnis, sich festzuhalten, doch alles schien ihm zu entgleiten.

*Es war nicht so, dass ich mich hingesezt und das alles genau geplant hätte. Wenn du verrückt, wütend oder erregt bist, denkst du nicht mehr rational. Ich wollte einfach nur so weit wie möglich weg von zu Hause. Es klingt verrückt, aber ich wusste überhaupt nicht, wo ich war, wenn es passierte.*

Er fuhr kreuz und quer durch den Landkreis Göppingen, ließ sich treiben. Es dämmerte bereits. Allerdings zeigte das Herumstromern an diesem Abend nicht die gewünschte Wirkung.

*Ich wollte nur so weit weg wie möglich von Sarah, doch je länger ich wegblieb, desto aufgebrachter wurde ich. Ich fuhr mit dem Wagen einfach drauflos, um ruhiger zu werden, aber das Gegenteil war der Fall. Je mehr ich darüber nachdachte, warum ich da draußen allein unterwegs war, desto aufgeregter und wütender wurde ich. Ich sah zum Beispiel Pärchen, die normal und glücklich auf mich wirkten, und ich konnte einfach nicht verstehen, warum ich so unglücklich sein musste.*

Gegen 22.20 Uhr erreichte Sutherland das etwa 15.000 Einwohner zählende idyllische Städtchen Ebersbach an der Fils, bis hierher hatte er etwa 35 Kilometer zurückgelegt. Mittlerweile war ihm klar geworden, worauf es eigentlich hinauslaufen sollte: eine Möglichkeit, eine Gelegenheit. Und die bot sich ihm nun. Unmittelbar vor ihm, keine zehn Meter entfernt, lief ein junges Mädchen. Es war Claudia Luven. Die 17-jährige Schülerin war auf dem Weg in die Disco, sie war dort mit zwei Freundinnen verabredet.

Er musste nicht lange überlegen. Irgendetwas in ihm rumorte und forderte ihn unmissverständlich auf, etwas zu unternehmen. Nur wusste er nicht, wie er es anstellen sollte. Und ihm war auch nicht vollends bewusst, was er von dem Mädchen eigentlich wollte. Verständnis? Einfach nur reden? Zuneigung? Einen Flirt? Vielleicht nur ein bisschen Trost? Oder etwas ganz anderes?

Kurz entschlossen hielt er an, stieg aus und folgte ihr. Als Claudia Luven sich eine Zigarette anzündete und stehen blieb, ging er an ihr vorbei. Ihn hatte der Mut verlassen, und so schnell war ihm nicht eingefallen, wie und aus welchem Grund er die junge Frau hätte ansprechen sollen.

*Die Idee, mit meinen Opfern vorher zu reden, war wohl mehr ein unbewusster Reflex. Warum ich das so gemacht habe, weiß ich ehrlich gesagt nicht.*

In weniger als 30 Metern Entfernung sah Sutherland auf der gegenüber liegenden Straßenseite eine Telefonzelle. Und dieses Telefonhäuschen inspirierte ihn. Sein Plan war simpel und entsprach vollauf seinen Vorstellungen: Er wollte sich ihr nicht aufdrängen, es sollte ungezwungen wirken. Kurz vor der Telefonzelle stoppte er, fingerte in seinen Hosentaschen herum, drehte sich unvermittelt um und rief Claudia Luven auf Englisch zu, ob sie ihm nicht mit 30 Pfennig zum Telefonieren aushelfen könne. Sie nickte kurz und überquerte die Straße. Sutherland nahm das Geld, verschwand im Telefonhäuschen und wählte eine x-beliebige Nummer. Dann wartete er einen Moment, hängte ein und eilte Claudia Luven nach, die mittlerweile wieder die Straßenseite gewechselt hatte. Als er sie endlich eingeholt hatte, gab er ihr das Geld mit der Bemerkung zurück, er habe niemanden erreicht.

Das Mädchen gefiel ihm: pechschwarzes, schulterlanges Haar, ein freundliches Gesicht, fraulich. Die flüchtige Begegnung hatte ausgereicht, um sein Interesse zu wecken. Nur war er sich immer noch nicht darüber im Klaren, wie weit er gehen wollte. Es war schließlich das erste Mal, dass er sich in eine so konkrete Situation begab. Und erstmals zog er ernsthaft in Erwägung, die Intimsphäre eines anderen Menschen zu verletzen. Notfalls gewaltsam. Vielleicht legte er es auch darauf an.

*Es war eher ein unbewusstes Planen und Jagen. Ich erinnere mich an einen Moment, nachdem ich unser Appartement verlassen hatte und später irgendwo mit meinem Wagen stand: Ich dachte, der Erste, der mir in die Quere kommt oder mich provoziert, den schla-*

*ge ich zusammen. Und dann sah ich eine Frau mit Kinderwagen, wurde wieder ruhiger und fuhr nach Hause.*

Jetzt lagen die Dinge anders. Sutherland war nun auch bereit, etwas zu investieren, etwas zu riskieren. Unvermittelt umfasste er Claudia Luven an der Hüfte und fragte freundlich, ob sie mit ihm nicht etwas unternehmen wolle. Sie musterte ihn kurz, verzog das Gesicht, sagte ihm noch, dass sie in die Disco wolle, aber allein. Dann ließ sie ihn stehen.

*Wenn ich zurückgewiesen werde, ist das normalerweise kein Problem für mich. Ich betone »normalerweise«. Aber damals fühlte ich mich so verlassen und war nicht in der Lage zu erkennen, was schief lief. Abgewiesen zu werden, zum Beispiel in einer Disco, hat mich nicht so tiefgetroffen, weil ich immer noch eine Frau fand, mit der ich tanzen konnte und mehr. Sagen wir es mal so: Keiner möchte abgewiesen werden, aber eine Zurückweisung zum falschen Zeitpunkt kann ganz unterschiedliche Reaktionen hervorrufen.*

Sutherland wollte diese Absage nicht akzeptieren, nicht jetzt, nicht hier. Es hätte ihm gleichgültig sein, er hätte es bei einer anderen Frau probieren können. Wieder musste er eine Entscheidung treffen. Noch ein Versuch? Oder Rückzug? Je länger er über diese Optionen nachdachte, desto wütender wurde er.

Dann eilte er zurück zu seinem Wagen. Jetzt musste alles schnell gehen.

Claudia Luven ahnte von all dem nichts. Plötzlich hörte sie in ihrem Rücken wieder Schritte, die schnell näher kamen. Sie drehte sich halb um und sah Sutherland auf sie zueilen. Er hatte eine Plastiktüte in der Hand, und es sah so aus, als wäre etwas darin. Die junge Frau blieb stehen, drehte sich um, war unschlüssig. Aber instinktiv spürte sie, dass etwas nicht stimmte. Es gab keinen Anhaltspunkt für eine konkrete Bedrohung, aber Claudia Luven wollte sich der anbahnenden Situation entgegenstellen, sie wollte vorbereitet sein. Auch wenn sie gar nicht wusste, worauf.

*Ich spürte keine Befriedigung, wenn ich jemanden jagte oder seine Gefühle verletzte, aber zu dieser Zeit war ich emotional vollkommen*